

Andacht zum Gedenken an den Ausbruch des so genannten Alpenkriegs (23. Mai 1915)

Musik (Militärmarsch)

Begrüßung (vgl. landeskirchliche Materialsammlung zum Ausbruch des ersten Weltkriegs, 2014, S. 30):

L.:

Gottes Friede sei mit uns allen.

Wir gedenken heute des Krieges, weil wir Frieden wollen.

Wir feiern heute unsere Andacht, weil wir nach Frieden suchen.

Wir beten und singen, weil wir glauben, dass Gott Frieden schenken kann.

Wir hören auf sein Wort, das Frieden stiftet.

Gott segne uns. Amen.

Psalm (Materialsammlung, S. 30)

L.: Wir beten im Wechsel mit Worten aus Psalm 25 (EG 713)

Ansprache

Für alle, die den eben erlebten Militärmarsch nicht kannten:

Wir hörten aus dem kompositorischen Schaffen des bayrischen Militärkapellmeisters Andreas Hager, den „Von-der-Tann-Marsch“, der auf Motiven fränkischer Volkstänze basiert und den er 1871 dem Generalfeldmarschall Ludwig von der Tann-Rathsamhausen widmete.

Der Marsch wurde ab 1895 der Parademarsch in Kompaniefronten des 11. Infanterie-Regiments „von der Tann“. Er wurde in die preußische Armeemarschsammlung unter der Signatur AM II, 251 übernommen.

Mit dieser Musik zogen vor hundert Jahren Soldaten auch in den ersten Weltkrieg.

Die meisten von uns verbinden mit dem ersten Weltkrieg die **Westfront**, vor allem die Schlacht an der Somme, die verlustreichste Schlacht dieses Krieges, oder denken an die Schlachtfelder von Verdun.

Im zweiten Jahr des Krieges brach im Wonnemonat Mai 1915 der „Alpenkrieg“ aus, eines der dunkelsten Kapitel des ersten Weltkriegs.

Obwohl hier zum ersten Mal in der europäischen Geschichte ganze Truppen nicht nur auf asphaltierten Passstraßen, sondern in den höchsten, schroffsten und unter ewigem Eis liegenden Gebirgstteilen gegen einander kämpften, ist die **Alpenfront wenig** bekannt.

Am 23. Mai 1915 erklärte Rom Österreich-Ungarn den Krieg.

Drei Jahre lang, bis November 1918, tobte entlang der damaligen Grenze zwischen Österreich und Italien vom Stilfser Joch im Westen bis in die Julischen Alpen im Osten ein gnadenloser Stellungskrieg:

Italienische Alpini auf der einen Seite standen österreichischen Kaiserjägern zusammen mit deutschen Gebirgsjägern, dem rasch aufgestellten „Alpenchorps“ unter Konrad Krafft v. Dellmensingen, auf der anderen Seite gegenüber.

In den Dolomiten wurden ganze Berge unterminiert und in die Luft gesprengt.

Die Spuren sind noch heute sichtbar. Ich bin ihnen erstmals vor drei Jahren im Sommer auf einer einwöchigen Wandertour durch die Dolomiten begegnet. In diesem Februar habe ich die Alpenfront auf Skiern erkundet.

Wer als Wanderer oder als Skifahrer etwa in der Gegend von Cortina d` Ampezzo unterwegs ist, kann noch heute Stellungen, Kavernen und Baracken im Hochgebirge besichtigen. Fast idyllisch als „*Tagesausflug auf Traumpisten für die ganze Familie*“ wird hier eine Skitour „*Grande Guerra*“ entlang dem Frontverlauf angepriesen. Was für ein krasser Gegensatz zu dem Albtraum, den Tausende von Soldaten dort vor hundert Jahren erlebten!

Dabei waren der furchtbarste und allgegenwärtige Feind des Soldaten im Hochgebirge nicht die Geschosse des Gegners sondern Lawinen. Denn die Soldaten waren nicht, wie wir heute, auf gut ausgeschilderten und gesicherten Traumpisten unterwegs.

Sie mussten sich ihren Weg ins schwer zugängliche Hochgebirge mühsam erarbeiten, bei Schnee auf ellenlangen Holzskiern, an senkrechten Kletterseilen, auf schmalsten Graten, durch bis zu 10 Meter hohe Schneewüsten hinauf auf höchste Gipfel. Selbst die Spitze des 3900 m hohen Ortlers in Südtirol wurde zum Kriegsschauplatz.

Auf schwindelerregende Höhen wurde Baumaterial für Unterkünfte gebracht, schweres Bohrgerät für die Stellungen und Schützengräben im Fels, Proviant und natürlich Kriegsmaterial, Geschütze, Kanonen, Schrapnells (Artilleriegranaten mit Eisenkugeln) und Maschinengewehre, Munition und Sprengstoff transportiert.

Ja, ganze Kasernen wurden in Gletscherbäuche gebaut- wie in der Marmolata-, die Bauten teilweise von wandernden Eismassen später wieder zerquetscht.

Im Kriegsgepäck hatten die Soldaten häufig auch einen Klappaltar und Rosenkränze. Diese Relikte kann man in einem kleinen Kriegsmuseum an der ehemaligen Alpenfront besichtigen.

Wenn wir heute als Bergwanderer trotz unserer federleichten Funktionskleidung und einem komfortablen Rucksack auf dem Rücken im Hochgebirge unterwegs sind und unter der Anstrengung des Aufstiegs stöhnen, dann kann man nur erahnen, was von den Bergsoldaten damals gefordert, geleistet und ausgehalten wurde.

Von den Gefechten ganz zu schweigen, war schon der Aufstieg für sie ein Überlebenskampf. „Himmelsleiter“ nannten sie die steilen Kletterleitern hoch zu den Stellungen. Zu Recht, denn für viele Soldaten führte sie direkt in den Tod.

Als ich dort oben im Gebirge war, versuchte ich mir vorzustellen, wie ohrenbetäubend sich der Kanonendonner angehört haben muss und erst die Explosionen und Sprengungen ganzer Bergmassive.

Ich versuchte nachzuempfinden, was es bedeutet, wenn man nicht frei die schöne Aussicht in die herrliche Bergwelt genießen kann, sondern in ständiger Angst vor dem Feind Deckung suchen musste.

Was machte wohl das täglich näher kommende Klopfen des Gegners, der unter einem Minengänge in den Berg bohrte, mit den Soldaten? Eines war klar: Wenn das Klopfen aufhörte, stand die Sprengung kurz bevor.

Die Alpenfront verlief in „Fels und Eis“, wie es der Kriegsteilnehmer Günther Langes in seinem gleichnamigen Kriegstagebuch beschreibt. Gerade zu Beginn des Krieges brachte der strenge Winter 1915/16 beiden Seiten außerordentlich starke Verluste: Aus Unerfahrenheit hatte man Unterstände in lawinengefährdetem Gelände angelegt, marschierte auf Wegen, auf den Lawinen abgingen. Häufig hat der Feind diese auch gezielt ausgelöst.

Es war ein zweifacher Krieg: gegen den Feind und gegen die Naturgewalten. Insgesamt starben damals allein in den Alpen zwischen 150.000 und 180.000 Soldaten: vom Feind getötet, abgestürzt, erfroren, verhungert. Davon durch Lawinen in den Tod gerissen geschätzte 60.000. Landgewinn brachten die Kämpfe so gut wie keinen.

Und das Ganze, weil - wie mir ein älterer Bergführer in Südtirol einfach und schlicht erklärte- ein paar Dickköpfe im Tal sich nicht einigen konnten.

Schlimme Erfahrungen im Alpenkrieg machte auch der junge Italiener Angelo Roncalli aus Bergamo. Sie prägten ihn für sein ganzes Leben.

Die einfache Formulierung des südtiroler Bergführers klingt bei Roncalli so:

„Mehr und mehr hat sich in unseren Tagen die Überzeugung unter den Menschen verbreitet, dass die Streitigkeiten, die unter Umständen zwischen den Völkern entstehen, nicht durch Waffengewalt sondern durch Verträge und Verhandlungen beizulegen sind.“

Auch wir Protestanten können Roncalli, dem späteren Papst Johannes XXIII, hier nur zustimmen. Das Zitat stammt aus seiner berühmten Enzyklika „Pacem in Terris“ vom 11.04.1963.

Der Alpenkrieg ist nur einer der traurigen Beispiele für die Absurdität des Krieges. Er steht für sinnlosen Größenwahn, früher wie heute.

In den Alpen gilt inzwischen - wenigstens dort-, was bei Jesaja im 52. Kapitel (Vers 7) so in Worte gefasst ist:

Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Freudenboten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König.

Amen.

L: Um die darin liegende Friedensbotschaft zu spüren und zu verinnerlichen, wollen wir jetzt miteinander singen:

Lied: Wie lieblich ist der Maien (EG 501, alle vier Strophen)

Gebet

L: Schließen möchte ich mit dem „Friedensgebet von Coventry“- das seit 1959 jeden Freitagnachmittag um 12:00 Uhr im Chorraum der Ruine der alten Kathedrale in Coventry unter freiem Himmel gebetet wird. Dazu wollen wir uns erheben.

(Gebet, s. Materialsammlung, S. 72). Die Gemeinde stimmt ein in den Bittruf „*Vater, vergib!*“

L: Gemeinsam beten wir weiter:

Vater unser

Schlusslied: Hevenu schalom aleichem (EG 433) (

Segen

L: nach 4.Mose 6, 24-26 (Materialsammlung, S. 34)

G: Amen

Christiane v.d. Tann

Mitglied im Präsidium der Landessynode der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck